

Harald Reus eine Heimat geben

Zum 20. Todestag sieht Wolfgang Fleckenstein das Werk des Künstlers nicht ausreichend anerkannt

Jedes Mal, wenn Wolfgang Fleckenstein das Grab seiner Eltern auf dem Friedhof in Neuses besucht, hält er auch an der Ruhestätte seines engen Freundes, des Künstlers Harald Reus, an. Früher brauchte der begnadete Grafiker, Maler und Objektmacher Reus jemanden, der die Fähigkeit hatte, ihm stundenlang bei seinen Plänen zuzuhören – und ihn zu beflügeln. Fleckenstein erfüllte diese Aufgabe. „Er wollte immer wissen, ob er auf dem richtigen Weg ist“, erinnert sich der 73-jährige Frankfurter im Gespräch mit GNZ-Redakteur Michael Staudenmaier. Am kommenden Sonntag, 17. Dezember, dem 20. Todestag von Reus, wird Fleckenstein die Ansprache bei der Gedenkstunde (ab 15 Uhr) des Kunst- und Kulturvereins Kaleidoskop Freigericht in der evangelischen Johanneskirche in Somborn halten. Zu diesem Anlass ruft der langjährige Journalist der Frankfurter Rundschau dazu auf, dem Freigerichter Künstler und dessen Vermächtnis eine kommunale Heimat zu geben.

DAS GNZ-GESPRÄCH

GNZ: Herr Fleckenstein, erinnern Sie sich noch an ihre letzte Begegnung mit Harald Reus vor dessen Tod?

Wolfgang Fleckenstein: Wir hatten uns getroffen und sind gemeinsam mit meiner damaligen, leider inzwischen gestorbenen Lebensgefährtin Barbara zum Frohnbügel gewandert. Harald war irgendwie sehr verschlossen an diesem Tag, was er sonst gar nicht war. Er war eigentlich ein sehr kommunikativer Mensch. Ich habe von früher erzählt, von unserer Griechenland-Fahrt, doch er hat gar nicht darauf reagiert. Erst im Nachhinein wurde mir bewusst, dass er vielleicht schon damals den Gedanken mit sich herumgetragen hat, einen Schlussstrich zu ziehen. Von seiner Natur her neigte er immer zu den radikalen Lösungen. Wenn er etwas gemacht hat, dann hat er es richtig gemacht. Er ging, auch in seiner Kunst, immer in die Wurzel. Wir waren nach seinem Tod alle sehr geschockt. Ich hatte zuvor noch dazu beigetragen, dass er in einer Klinik in Offenbach in psychiatrischer Behandlung war. Er hätte noch bleiben sollen, aber er wollte die Psychopharmaka nicht mehr nehmen. Seiner Meinung nach störten sie seine Kreativität. Unsere letzte Begegnung, den Weg zur Gaststätte Frohnbügel, werde ich nie mehr aus dem Kopf bekommen.

Womit beschäftigte sich Reus damals in seiner Kunst?

Ich kann es nicht sagen. Es kam anscheinend nichts mehr Kreatives



Das Objekt „Ecce“ (entstanden 1979/1980), das einen auf einem Foto des Frankfurter Autobahnkreuzes gekreuzigten Hasen mit Stachelndrahtkronen zeigt, sorgte 1985 für einen Eklat bei der Kunstausstellung zum Kirchentag in Gelnhausen. REPRO: GNZ



Wolfgang Fleckenstein, ein enger Freund von Harald Reus (1948 bis 1997), will das Werk des Neuseser Künstlers – eine fantastische Zeichnung im Hintergrund – wieder ins Bewusstsein der Freigerichter Bevölkerung zurückholen. Die Gedenkstunde am kommenden Sonntag ist ein erster Schritt. FOTO: STAUDENMAIER

aus ihm heraus. Das hat ihn in ein Loch gestürzt, eine solche Schaffenskrise kannte er bis dahin nicht. Die letzte Ausstellung mit dem Heidelberger Malerkreis lag zu diesem Zeitpunkt, so weit ich mich erinnern kann, bereits ziemlich lange zurück. Es fehlte ihm der Input für seine Arbeit.

Seine Pläne für die Zukunft waren also ungewiss.

Harald war damals von seiner Angst bestimmt, nichts mehr schaffen zu können. Seine Verzweiflung war anscheinend so groß, die bleierne Last der Krankheit so schwer, dass er in seiner depressiven Phase keinen anderen Ausweg sah. Eine Pause einzulegen, sich die Zeit zu gönnen, zu warten, das lag nicht in seinem Wesen.

Wie hatten Sie Harald Reus kennengelernt?

Ich kannte Harald schon zu Jugendzeiten über seine Schwester Jutta. Sie war mein Jahrgang, wir gingen gemeinsam zur Schule. Harald war vier Jahre jünger als ich. Mein Vater war mit seinem Vater, Dr. Karl Reus, gut bekannt. Harald und ich hatten damals einen gemeinsamen Draht über das Künstlerische gefunden. Über all die Jahre bis zu seinem Tod waren wir phasenweise sehr eng verbunden. In seinen Krisen habe ich ihn unterstützt und zusammen mit anderen versucht, ihm Hilfe zu geben. Unsere Wege haben sich nach meinem Umzug nach Somborn 1981 wieder stark angenähert. Doch Harald war immer, geistig oder körperlich, in meiner Nähe. Er hat viel von seinen Mitmenschen gefordert, er konnte sehr bestimmend sein. Er war besessen von seiner Kunst, er hat sie über alles gestellt.

Wie wurden sie damals in den 60er Jahren zu Freunden?

Wir waren in vielen Fragen auf einer Wellenlänge. Vor unserer Griechenland-Fahrt im Jahr 1968, zur Zeit des Regimes der Obristen, kannten wir uns schon sehr lange. Die Reise war sein Traum gewesen, das Land der Antike mit eigenen Augen zu sehen. In Griechenland haben ihn die historischen Stätten aber gar nicht mehr so interessiert. Es war für ihn mehr ein Ausbruch aus der bürgerlichen Welt, in der er

sehr stark gefangen war. Wir – ich 23, er 19 Jahre alt – waren gemeinsam fünf Wochen mit dem Auto von Haralds Mutter von Thessaloniki bis zur südlichen Spitze des Peloponnes unterwegs. Als wir mit dem weißen VW Käfer-Cabrio dort Ende April, Anfang Mai ankamen, schnelte es noch. Es war eine sehr spannende Reise mit einer erheblichen Portion Abenteuer.

Welche Abenteuer haben sie dort erlebt?

Nur eine kleine Episode: Als wir uns dem Mündungsgebiet des Peneios näherten, wollte Harald sofort ans Meer. Wir fuhren auf einer feldwegartigen Uferstraße durch unwegsames Gebiet. Er redete auf mich ein, wir müssten die Straße verlassen und mit dem Auto direkt zum Strand preschen. Er achtete nicht auf meine Einwände, riss das Lenkrad nach links, der Käfer holperte die Böschung hinunter, etwa 20, 30 Meter durch den Sand. Die Räder drehten durch, nichts ging mehr vor und zurück. Zwei Stunden später stand der Wagen wieder auf dem Uferweg. Es war gut, dass Harald den Klappspaten eingepackt hatte.

Wie ging es dann weiter?

Wir setzten die Fahrt fort, es änderte sich die Uferlandschaft. Die sandigen Streifen wurden abgelöst von Schilfinseln, grasbewachsenen Flecken. „Hier müsste es gehen!“, rief Harald dann. „Hier kommen wir direkt zum Strand, zum Meer!“ Er steuerte wieder abrupt nach links. Der Käfer hoppelte über einen Grasstreifen. Wenig später hingen wir mit dem Auto erneut fest. Dieses Mal war es Schlamm, in dem wir bis zum Unterboden steckten. Wir waren eingesaugt von oben bis unten, als der Käfer wieder festen Boden unter den Rädern hatte und zum Strand rollte. Aber wir waren am Meer! Ich war mehrfach versucht, zu sagen: „Harald, ich halte das nervlich nicht durch!“ Am Abend lag ich erschöpft auf der Luftmatratze, während er stundenlang Holz am Strand sammelte, den aufgeschichteten Hügel in Brand steckte und um das Feuer tanzte. Da wussten auch die Griechen, wer gelangt war: ein Grenzüberschreiter, einer, der Zeichen setzt. Einer, der gegen jeglichen Widerstand ausführt, was er im

Kopf, was er auf dem Herzen hat. Harald hat sich mit dieser Reise von der bürgerlichen Normalität, von der Erwartungshaltung, eines Tages die Arztpraxis seines Vaters zu übernehmen, losgerissen. Mit der Medizin hatte er auch gar nichts am Hut, er war eher der Bauch-, der Gefühlschmensch, der Künstler eben.

Was beeindruckte Sie am Künstler Harald Reus?

Er hat immer das ausgedrückt, was er in sich trug. Er zögerte nicht damit, er fraß es nicht in sich hinein, um es intellektuell zu verarbeiten. Er setzte die Dinge, die ihn umgaben, sofort in seiner Art künstlerisch um. Ich habe ihn bei der Arbeit an der Kupferplatte erlebt. Es war ein faszinierendes Erlebnis. Harald, dieser unruhige, fast getriebene Typ, der dann konzentriert, mit großer Akribie Stück für Stück diese Platte bearbeitete. Er war dann nicht mehr wiederzuerkennen, völlig in Beschlag von seinem Werk genommen.

Welche Werke von Reus sind Ihre Favoriten?

Was mich an ihm sehr fasziniert, sind zum einen seine Grafiken, die er mit seinen farblichen Mitteln völlig neu gestaltet hat, zum anderen seine Schwarz-Weiß-Zeichnungen, die aufgrund der Tiefe der verschiedenen Grautöne herausragen. Beeindruckend waren natürlich auch seine Objekte. Sehr früh warf er die Frage der Umweltzerstörung auf. Sein Triptychon zur Kunstausstellung auf dem Kirchentag in Gelnhausen 1985 hat mit seinem auf das Foto des Frankfurter Autobahnkreuzes genagelten Hasen mit Stachelndrahtkronen („Ecce“) einen Eklat ausgelöst. Das war damals eine große Provokation, so etwas Ähnliches hatte es bis dahin in Deutschland noch nicht gegeben. Da sind einige im Karree gesprungen – und Harald musste die Arbeit entfernen. Er hatte noch einige abenteuerliche Vorhaben im Kopf. Er wollte einen Hubschrauber mieten und über Gelnhausen Flugblätter mit dem Bild des ge-

kreuzigten Hasen abwerfen. Von dieser Idee, mit der er sich einige Zeit befasst hat, ist er dann doch wieder abgekommen.

Welcher Stellenwert müsste Reus heute in der regionalen Kunstszene eingeräumt werden?

Das ist eine etwas bedauerliche Situation. Er wird nicht so anerkannt oder wahrgenommen, wie es seinen künstlerischen Fähigkeiten entspricht.

Müsste sich die Gemeinde Freigericht deshalb mehr um sein Vermächtnis kümmern?

Im öffentlichen Raum gibt es nach wie vor nichts, was an Harald Reus erinnert. Auch der Künstler Adolph Amberg (1874 bis 1913) ist nicht seinem Rang gemäß präsent. Im Heimatmuseum in Somborn könnte ein Raum eingerichtet werden, der den heimischen Künstlern einen festen Platz einräumt. Da passiert leider nicht viel, obwohl ich den Verantwortlichen bei der Retrospektive-Ausstellung vor sieben Jahren gehörig ins Gewissen geredet habe. Im Gegensatz zu Gesang und Musik hat die bildende Kunst keine Lobby im Freigericht. Es müsste ein Zeichen gesetzt werden, das an Harald Reus erinnert, etwa eine Dauerausstellung seiner Werke. Damit könnte Freigericht ihm eine kommunale Heimat geben, ihn ins Bewusstsein der Bevölkerung zurückholen.

Zu welchen Themen würde sich Harald Reus heute mit seiner Kunst zu Wort melden?

Er hätte uns wahrscheinlich wieder überrascht. An Themen – und an künstlerischen Fähigkeiten, diese auch umzusetzen – hätte er sicher keinen Mangel gehabt. Sein frühes Weggehen aus der Welt ist nicht nur ein großer künstlerischer Verlust, sondern auch ein menschlicher. Er fehlt mir sehr, aber wir müssen seine Entscheidung akzeptieren.

Vielen Dank für das Gespräch, Herr Fleckenstein.

Der Künstler Harald Reus (1948 bis 1997)

Der Arztsohn Harald Reus aus Neuses (Jahrgang 1948), in jungen Jahren oft krank und ums Überleben kämpfend, hat sich lebenslang mit Gesundheit und Krankheit, Leben und Sterben auseinandersetzen müssen. Die Begegnung von Leben und Tod wurde sein Lebenssthema, mit dem er sich besonders in seinen tiefgründigen Radierungen befasste. 1960, als Zwölfjähriger, hatte Reus sein erstes, ihn prägendes Kunsterlebnis auf einer Ausstellung von Werken des Malers Ernst Fuchs. Zehn Jahre später suchte er Fuchs und andere Mitglieder der Wiener Schule des Phantastischen Realismus in der österreichischen Hauptstadt auf und begann noch im selben Jahr ein Studium an der Hochschule für Gestaltung in Offenbach.

Franck (Colombes). 1976 bis 1982 lebte er freischaffend als Grafiker, Maler und Objektmacher in Seeheim an der Bergstraße, seit 1982 mit Frau und zwei Kindern in seinem Elternhaus in Neuses. Er war 1976 Gründungsmitglied des Berufsverbandes Bildender Künstler in Darmstadt und 1985 Gründungsmitglied des „Heidelberger Malerkreises“. Außer mit dem Kulturpreis des Main-Kinzig-Kreises 1989 wurde Reus 1992 mit dem internationalen Syrlin-Preis ausgezeichnet.

„Ecce“ war später der Mittelteil einer Trilogie mit den weiteren Titeln „Nucleare Zone“ und „Tinea Tinea Maf“, bestehend aus drei verglasten Holzkästen mit präparierten Kadavern vor Landstreifenreproduktionen in schwarzen Sockeln. Die Installation war 1990 in der Galerie „Ambiente“ in Gelnhausen und 1991 im Gothaer „Club parterre“ zu sehen. „Aderlass“, eine Holzskulptur, entstanden aus dem Rumpf der gefällten historischen Rotbuche im Schlosspark Philippsruhe in Hanau, war Reus' letzte derartige Arbeit. Mit dem Mahnmahl wollte er demonstrieren, wie ignorant heute mit Natur und Kultur umgegangen wird. Die Anlage ging einher mit einem Symbol der Hoffnung, denn aus einem Fragment des Baumtorsos schuf Reus das Taufbecken für die evangelische Johanneskirche in Somborn, für die er bereits drei Kirchenfenster gestaltet hatte. Am 17. Dezember 1997 nahm sich Harald Reus in seinem Atelier das Leben. (re)

Bis 1974 studierte er bei Professor Kurt Steinel und in der Radierwerkstatt von Eberhard Behr und machte dort sein Diplom im Fachbereich Illustration. 1975 und 1976 verbrachte er ein Auslandsstipendiat in Paris und war Schüler von Paul